

Sehnsucht nach Zufriedenheit

MUSIKKABARETT Nessi Tausendschön mit Gitarrist William Mackenzie „Knetief im Paradies“

Von Dietrich Stern

MAINZ. In ihrem Namen steckt beides – das Ungeheuer Nessi, das sich eher selten blicken lässt, und die Frau Tausendschön, abgeleitet vom gemeinen Gänseblümchen und so „Pracht und Bescheidenheit“ vereinend. Nun wagt sie „Knetief im Paradies“, ihrem neuen Programm. Schon im Titel ahnt man, dass dieses Paradies, sprich unsere Gesellschaft, nicht immer gut riecht, obwohl sogar ein Pudding so heißt.

Sinn für so manchen Irrsinn aus der Konsumhölle

Geboren in den Sechzigern – da war „ex und hopp“ noch ein Werbespruch – hat Nessi Tausendschön einen wachen Sinn für den Irrsinn der Konsumhölle, die unser schönes Paradies auch bedeutet. Die Kinder, die nicht aus dem Kinderparadies „Smaland“ abgeholt wurden, befördern gar, wie sie sagt, manche Frauenkarriere. Auch der Kollege an seinem neuen Arbeitsplatz fühlt sich wie im Paradies: „Wir können jederzeit hinausgeworfen werden“. Tausendschön meint, den Chinesen wäre das nicht passiert, sie hätten vor dem Apfel die Schlange aufgefressen. Dann sehnt sie sich nach Sehnsucht, nach

Träumen von unbefriedigten Bedürfnissen, nach seelischem Sattwerden. Gedanken, die einen beim Nachhausegehen noch begleiten.

Tausendschön ist eine fantastische Sängerin, schreibt zusammen mit ihrem Gitarristen William Mackenzie die Songs selbst, und holt mit spacigen Sounds eine cool schwebende, jazzige Atmosphäre in ihr Programm. Experimentierfreudig spielt sie im Unterhaus das Theatrum, ein elektronisches Instrument der frühen Moderne. Der abgeklärt virtuose Mackenzie entlockt dagegen dem „Om-nichord“ spannende Harmonien. Daneben kommuniziert Tausendschön frech entspannt mit dem Publikum und liefert eine Glanznummer nach der anderen ab – vom bayerischen Oktoberfest-Blödmann bis zur tragikomischen Gaby Pawelka, die am Laptop anti-erotischen Fernsex anbietet, natürlich als Kostprobe des Paradieses.

Intelligent, ach was, blitzge-scheit, schauspielerisch brillant, hochmusikalisch und mit bezwingender Ausstrahlung steht hier eine der ganz Großen des deutschen Kabarets vor leider nicht vollem Unterhaus. Für Mainz ein bisschen peinlich, zumal man ihr den Deutschen Kleinkunstpreis verliehen hat. Die, die kamen, waren jedenfalls restlos begeistert.

Sex mit Schalentieren

THEATER Provokantes Happening und Lust an Zuspitzung: Reihe „Scène“ vereint moderne Autoren

Von Manuel Wenda

MAINZ. „Es gibt viele Dinge, die man mit einem Geschlechts-teil tun kann: Wichsen, Dehnen, es in der Öffentlichkeit zeigen, es fressen.“ Frankfurt auf Französisch! Frankreich ist Ehrengast der diesjährigen Buchmesse, in Mainz stellen Staatstheater und Institut français den 20. Band der Reihe „Scène“ (Verlag „Theater der Zeit“), in dem Theaterstücke der Gegenwart aus Frankreich, Belgien, der Schweiz und Quebec gesammelt sind, vor. Herausgeber sind Leyla-Claire Rabih und Frank Weigand, sie führen durch das Happening.

„Umarmungen im Dunklen“ auf der tiefen U17-Bühne

17 Meter unter der Bühne des Kleinen Hauses (in der Spielstätte U 17) geht es mit „Umarmungen im Dunklen“ des Belgiers Thomas Depuyck los: Die Schauspieler Gesa Geue, Anika Baumann, Julian von Hansemann und Murat Yeginer reflektieren unter anderem über Schalentiere, die Liebe – und eben Geschlechtsteile. Schnell zeichnet sich ab, was für den gesamten Abend gelten wird: Die Mitglieder des Ensembles beselen alle Aufführungen, die Texte sind von unterschiedlicher Qualität.

Punkt 2: Die bösen Männer – in ihrem Stück „Die Babysitterin“ sieht die Kanadierin Catherine Léger in Männern entweder plumpe Sexisten oder Heuchler. Nadine (Gesa Geue) setzt sich mit den Brüdern Cédric (Sebastian Brandes) und Jean Michael (Denis Larisch) auseinander. Letzterer hat seinen Job verloren, weil er einen „Vergewaltigungswitz“ erzählt hat. Die Figuren entwerfen Szenarien, in welchen ein Mann Atrogenossen

„den Arsch blutig f****“, kurz beantwortet Léger mit vorwurfsvoller Miene die Fragen Rabih und Weigands, dann geht es ins Institut français. Die Spaziergänge sind die einzigen kontemplativen Momente, die anwesenden Autoren setzen auf Provokation und Zuspitzung.

Kinderwunsch und ein überforderter Mann

In Magali Mougels „Suzy Storck“ muss sich die Titelfigur (Anika Baumann) im Rahmen einer Bewerbung indiskrete Fragen nach ihrem Kinderwunsch gefallen lassen, ihr Freund Hans (Daniel Friedl) ist ihr zugetan, aber überfordert. Valérie Poiriers „Falschleben“ handelt von den Wunden, welche der Algerienkrieg geschlagen hat.

„Das Perfekte Hühnchen“ Fabien Cloutiers zeigt die Zerrissenheit westlicher Gesellschaften; mit tiefschwarzem Sarkasmus verkörpert Monika Dortsch eine Dame, die sich „Araberpetitionen“ im Internet („Keine Steinigung für Shai-rah“) verbittet. Sehr kluge Einblicke gewährt Jérôme Richers „Neue Welt“, der Autor sieht einen Krieg, dessen Waffe die Ausbeutung ist, in vollem Gange.

Ab ins Glashauses: Im Angesicht des Domes zelebrieren Kristina Gorjanowa, Gesa Geue, Daniel Friedl und Denis Larisch ein Performance-Stück von Marie Henry.

Mit „Waste“ von Guillaume Poix endet der Abend, die düstere Handlung spielt auf einer Deponie für Sondermüll in Ghana. In der Diskussion mit dem Autor ist dann die Luft raus; Fragen wie „Darf ein weißer Europäer über Afrika schreiben?“ mögen en vogue sein, das macht sie nicht minder dämlich.

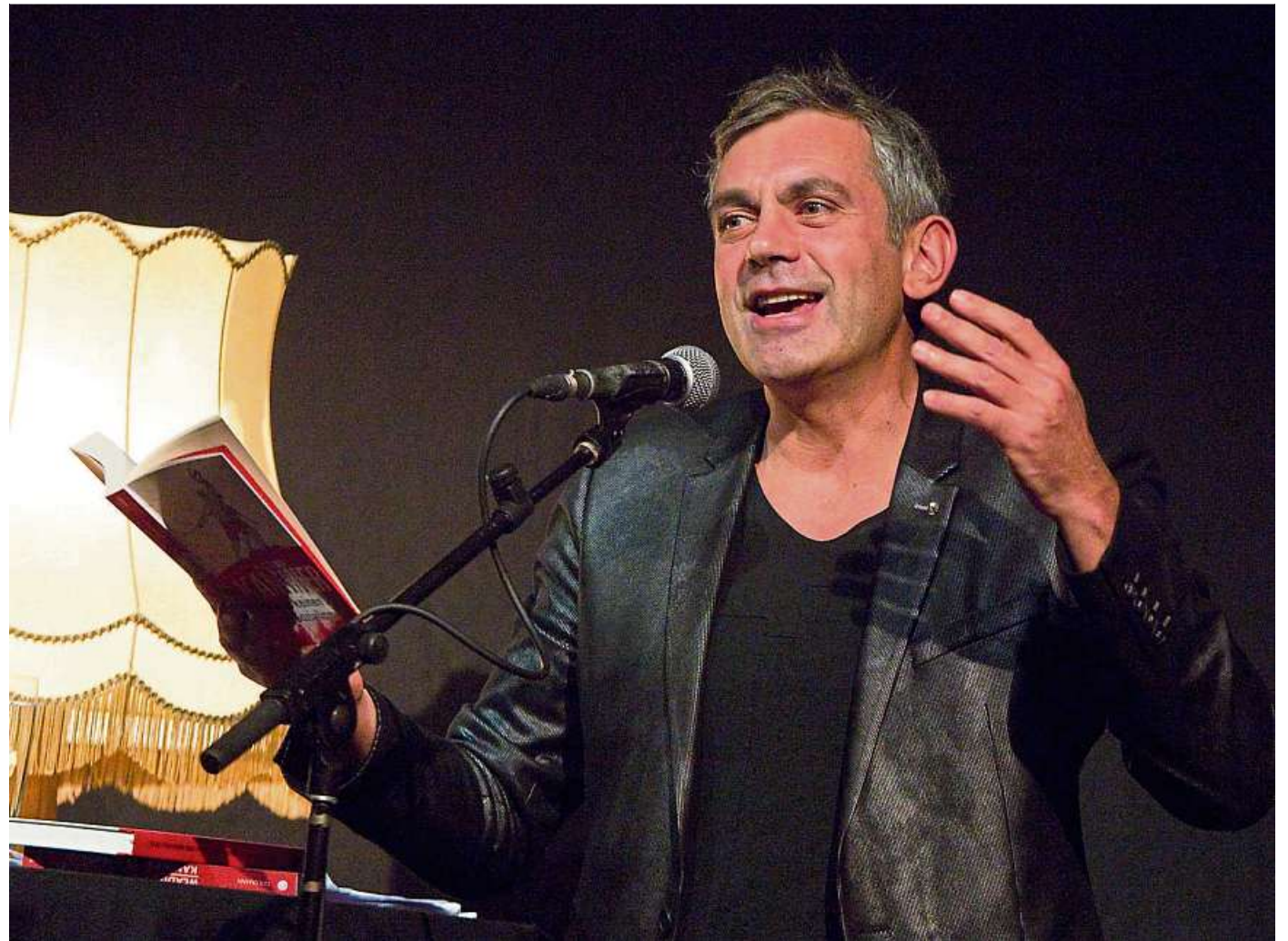
Wo große Bären mit dem Rad fahren

LESUNG Wladimir Kaminer erzählt skurrile Geschichten im ausverkauften „Schon Schön“

Von Thomas Ungeheuer

MAINZ. „Es ist sehr aufregend, in einem solch kleinen Raum zu lesen.“ Das sagt der Schriftsteller Wladimir Kaminer am Anfang seiner Lesung, im ausverkauften „Schon Schön“. In der Tat ist es eine Seltenheit, dass der gebürtige Moskauer, der seit 1990 in Berlin wohnt, vor kleinem Publikum liest. Fast in jedes Land darf der 50-Jährige reisen. Fast? Ja, denn in Russland gelten er und seine Frau Olga als „unerwünschte Personen“.

Dabei würde er „nie etwas Schlechtes über seine Heimat sagen“, wo doch von dort sogar die „Putin-Schokolade“ kommt. Drei Sorten gibt es: Putin in bitter, Putin in süß und Putin mit Nüssen. Wobei letztere so scheußlich schmeckt, dass keiner sie mag. Ansonsten liebt es Kaminer, in der Fremde „die deutsche Kultur nahezu bringen“. Im kleinen Estland geht das. Hier ist es nicht so tragisch, dass er keinen Autoführerschein hat und seine Frau Olga bereits fünf Mal durch die Fahrprüfung gefallen ist. Wenn sie am Steuer eines Neuwagens kreuz und quer durch ein Autohaus flitzt und keiner Schaden erleidet, dann bekommt sie Applaus, wäh-



Wladimir Kaminer ist gebürtiger Moskauer und lebt seit 1990 in Berlin.

Foto: hzb/Judith Wallerius

BUCH

► Das aktuelle Buch Kaminers, erschienen im Februar 2017, heißt „Goodbye, Moskau. Betrachtungen über Russland“.

► Es kostet 12,99 Euro und ist im Goldmann Verlag erschienen.

► ISBN: 978-3-442-15916-1

rend Wladimir seine Bücher aus dem Auto wirft.

Neigt dieser Schriftsteller etwa zur Übertreibung? Ja, sonst würden all die aufmerksamen Menschen im Publikum nicht so oft über das, was der seriös wirkende Herr vorliest, ausgiebig lachen und staunen. Zu skurril sind die Geschichten aus dem Land, in dem sich Finnen gern betrinken und große

Bären mit dem Fahrrad fahren. Hier kann man auch eine Bücherei entdecken, in der seit 1998 „Tausende von Büchern ihre letzte Ruhestätte gefunden haben“. Literatur unterschiedlicher Arten und Autoren findet man hier. Ob bald ein Buch von Wladimir Kaminer dort landen wird? Es erscheint unwahrscheinlich.

Viel zu lebendig, klug, genau

beobachtet und erfrischend wirkt das, was der Autor vorliest. Wunderbar bildhaft erscheinen seine Beschreibungen, sodass man sich mit geschlossenen Augen einiges an aberwitzigen Merkwürdigkeiten vorstellen mag. Aber letztlich lebt diese Lesung vor allem durch den Vortrag. Wladimir Kaminer spricht mit unverkennbarem Akzent. Viel von

der haltlosen Begeisterung für seine Kunst entfacht er mit präzise gesetzten Pointen und passenden Zwischenbemerkungen. Schön, die meisten Menschen, über die er schreibt, würde man gerne kennenlernen. Und mit Kaminer selbst möchte man anstoßen auf „ein Leben in der Sonne und ein solidares Europa mit Russland als Freund“.

Ein Sternentanz zur Feier

MAINZER STADTMUSIKERIN Saxophonistin Steph Winzen erhält Preis der Stiftung Schlaraffia Moguntia

Von Manuel Wenda

MAINZ. Es war die zweite Ernennung, und zum zweiten Male gab es eine kurzweilige wie sprühende Feier voll musikalischer Höhepunkte. Nachdem im vergangenen Jahr Domorganist Daniel Beckmann von der Stiftung Schlaraffia Moguntia zum ersten Mainzer Stadtmusiker ernannt worden war, reichte er nun die Fackel an die am Peter-Cornelius-Konservatorium lehrende Saxophonistin Steph Winzen weiter.

An Anfang und Ende der Matinée spielte das Blechbläserensemble Mainz. Ulrich H. Drechsler, Vorsitzender der Stiftung Schlaraffia Moguntia, dankte Daniel Beckmann noch einmal für das Engagement, mit welchem dieser sein Amt ausgefüllt hatte. Oberbürgermeister Michael Ebling lobte die Schlaraffia Moguntia für ihren Einsatz, der einem lebendigen, breit gefächerten Musikleben zugutekommt.

Gemeinsames Spiel mit Daniel Beckmann

Es wurde ernst: Daniel Beckmann am Flügel und Steph Winzen am Saxophon wandten sich einem Satz aus Tomaso Albinonis Concerto op. 9, Nr. 2 für Oboe zu. Winzen spielt das Saxophon in diversen Varianten, in ihren Konzerten wird immer wieder deutlich, dass das in der Populärmusik allgegenwärtige Instrument auch im Bereich der Kunstmusik zu scheitern vermag. Beckmanns und Winzens Spiel war von Klarheit und Struktur, dabei spirituell, mysteriöse Lichtstrahlen und



Jury-Mitglied Peter Krawietz (l.) und Stiftungsvorsitzender Ulrich H. Drechsler gratulieren der neuen Mainzer Stadtmusikerin Steph Winzen, die am Peter-Cornelius-Konservatorium lehrt. Foto: hzb/Kristina Schäfer

Schatten fielen auf Marmorsäulen.

Dann die Laudatio Susanne Deresers vom SWR – sie verwies auf Winzens nicht ganz gewöhnlichen Lebenslauf: In bäuerlichen Verhältnissen aufgewachsen, erlebte sie die Musik im Alltag als Ausgleich für ein anspruchsvolles Tagwerk; die Mutter singt im Chor, der Vater spielt in einer Blaskapelle. Über das Flügelhorn fand Winzen zum Saxophon, brachte sich vieles selbst bei und studierte schließlich an der Hochschule für Musik in

Mainz. Dereser nannte Winzens Weg zur professionellen Musikerin eine „leidenschaftliche Unterwerfung in ein selbstgewähltes Schicksal.“ Winzen stehe für „Wertorientierung in Zeiten sich auflösender Werte“.

Mit dem Pianisten Fritz Walter spielte die Mainzer Stadtmusikerin „Sternentanz“ für Flöte und Pianoforte von Christian Pfarr, der Komponist saß im Publikum. Leichtfüßig musiziert Winzen, doch niemals gänzlich profan. In Barry Cockrofts „Ku Ku“ für Sopran-

Saxophon solo evozierte sie Bilder aus Kinderbüchern – stellenweise entstand eine Musik für eine Fassung von „Hans Huckebein“ mit gutem Ausgang. Ein Glücksrabe torkelte durch den Erbacher Hof. Vom Reichtum der Musik der Zwischenkriegszeit zeugten Werke Erwin Schulhoffs und Darius Milhauds. Vor dessen „Brazileira“ schenkte Winzen den Zuhörern noch eine Wortschöpfung: Der musikalische Teil sei bald vorbei, sie wolle keine „Häppchenverzögerin“ sein.

Lange Nacht des politischen Kurzfilms

MAINZ (red). Bei der 17. Mainzer Langen Nacht des politischen Kurzfilms am Mittwoch, 18. Oktober, 20 Uhr, bietet die Landeszentrale für politische Bildung im und mit dem CinéMayence wieder ein umfangreiches Programm.

Kurzfilmfans lernen neue Kurzfilme kennen und entscheiden mit der Jury, welche Filme sich für den Einsatz in der politischen Bildungsarbeit in Rheinland-Pfalz eignen. Der Eintrittspreis beträgt fünf Euro.

Von Dorfbewohnern in Kuba und dem NSU

Zum Programm gehören 2017 unter anderem das Porträt einer dystopischen Zukunft „Animal Year“ (2016) des Regisseurs Zhong Su, der bei den Oberhausener Kurzfilmtagen mit dem e-flux-Preis ausgezeichnet wurde. Zudem wird „El Manguito“ (2017) von Laurentia Genske dabei sein. Der Streifen handelt von den Bewohnern eines abgelegenen kubanischen Dorfes, ausgezeichnet mit dem 3sat-Förderpreis. Ebenfalls zu sehen ist „Tiefenschärfe“ (2017) von Mareike Bernien und Alex Gerbaulet. Der Film handelt von den Orten in Nürnberg, an denen der sogenannte Nationalsozialistische Untergrund (NSU) zwischen 2000 und 2005 drei Morde verübte.

In dem Musikvideo „Arms“ zeigt Mary Ocher, wie weit verbreitet Schusswaffen im Straßenbild von Israel sind und im Animationsfilm „water marks“ erinnert sich Meshy Koplevitch an seine Kindheit in einem Kibbutz an der Grenze zu Syrien und dem Libanon.